



# Quo vadis ecclesia?

Festansprache von Dr. Hubert Feichtlbauer  
gehalten anlässlich des Paulinertages  
am 3. Oktober 1998

*(ein Sonderdruck des Paulinerforums)*

Von Bischof Reinhold Stecher kann man vieles lernen - eins davon ist das Sprechen in Bildern, wenn es um die Botschaft Jesu und also auch um Kirche geht. Was ist Kirche? Diese Frage beschäftigte auch die Väter von Vaticanum II. Ungern nahmen manche (wie Kardinal-Erzbischof Karol Wojtyva von Krakau) von der „societas perfecta“ Abschied. Aber das Konzil entschied sich in Anlehnung an

die Bezeichnung des Volkes Israel auf seiner Wüstenwanderung als „Kirche Gottes“ für das Bild des wandernden, pilgernden Gottesvolkes auf der Suche nach seinem Ziel. Denn „wir haben hier keine Stadt, die bestehen bleibt, sondern wir suchen die künftige“ (Hebr. 13, 14). Wir wandern also und sind auf der Suche. Das ist die Ausgangsthese:

## Kirche ist Volk Gottes auf Wanderschaft.

Eine „vollkommene Gesellschaft“ thront in hehrer Erstarrung. Wir wandern und suchen. Daher konnte Karl Rahner Vaticanum II als „Anfang des Anfangs“ bezeichnen und vom Konzil als einem „Prozess“ sprechen. Kirche ist nichts Fertiges, nicht schon vollendete Gottesherrschaft auf Erden, aber doch deren ahnungsvolle Vorwegnahme, Zeichen ihres Anbrechens, Verheißung und Verpflichtung zugleich. Wandern bedeutet In - Bewegung - Sein, Schritt - für - Schritt - Setzen, heißt Vorankommen, aber auch Stolpern und Müde-Werden, heißt also auch: Das jeweilige Erscheinungsbild der Kirche ist vorläufig, nichts Endgültiges, ständig muss der Kompass neu überprüft, die Richtung im Bedarfsfall korrigiert werden. Wer Ballast mitschleppt, wandert falsch. Wer dabei hektisch redet, ermüdet rasch. Und: Auch Wandern ist tausendmal erlebnisreicher als in einem „Haus voll Glorie“ oder hinter Festungsmauern zu warten, was passiert. Suchen und eins nach dem anderen Finden ist tausendmal schöner als Haben von Anfang an. Kirche als „allumfassendes Sakrament des Heils“ (Gaudium et spes, 45) ist ein Sakrament, das lebt und sich bewegt und sich verändert und nicht schon vollendet ist. — Es war nicht zuletzt die Lebendigkeit, die wir auch an Bischof Reinhold Stecher immer geschätzt haben.

## Wandern ist immer auch ein Wagnis.

Einerseits wird heute angesichts weiter wachsender Komplexität des täglichen Lebens der Verlust an Sicherheit beklagt. Das unübersichtlich werdende und vielfach geradezu als bedrohlich empfundene Angebot an Waren, staatlichen Leistungen (und dazugehörigen Formularen!), an Zeitungen, Zeitschriften, Magazinen und jetzt auch Radio- und Fernsehprogrammen hat Sehnsucht nach neuer Einfachheit, Übersichtlichkeit und Orientierungshilfen wachgerufen.

**A**ber immer weniger Menschen suchen Orientierung bei den Kirchen. Diese selbst sind in den Strudel der Konkurrenz geraten: Unterwerfung fordernde Gurus und Seelenverführer aller

Art, Esoteriker, Karten- und Handleser, New-Age-Weltdeuter mit Körndlrezepten für Leib und Seele, Selbsterfahrungsgruppen und -groupies, Kryptiker und Apokalyptiker bieten Welterklärungsmodelle und Heilsfahrpläne an.

**U**nser wandernde Kirche besteht die Konkurrenz der Marketenderinnen am Wegrand unserer Pilgerstraßen schlecht. Dabei können wir uns auf 2000 Jahre Tradition berufen. Aber wir haben vielfach vergessen, dass Traditionen wie Laternenpfähle sind: nicht zum Anhalten, sondern zum Lichtpenden. Wir klammern uns wie Betrunkene an sie, statt auf den Weg zu schauen, der vor uns liegt, den sie ein paar Schritte weit (nicht mehr) beleuchten.

Traditionen sind gut, wo sie weiterhelfen. Christen aber müssen den Mut haben, auch dann weiterzugehen, wenn es einmal streckenweise nur eine unzureichende Beleuchtung gibt. Sitzenbleiben im Tunnel ist keine Lösung. Angst machen schon gar nicht!

**S**icherheit kommt vom Herrn der Geschichte, der uns am Ziel der Pilgerschaft erwartet. Kein ungläubiger Mensch hat diese Garantie. Diese Sicherheit müsste uns dazu befähigen, auch dann weiter auszuscheren, wenn rund um uns Zweifel und Ängste dominieren. Wenn Angstgespenster auch auf Kirchenkanzeln und in Vatikan gemächern Heimatrecht erhalten, darf sich niemand wundern, wenn uns keiner mehr für „Licht der Welt“ und „Salz der Erde“ (Mt. 5, 13 f) hält. - Das Salz von Bischof Reinhold ist nie in seiner Amtszeit schal geworden und würzt noch heute unsere Tage.

## Wanderer brauchen eine verlässliche Führung.

Wir haben sie. Zeige mir, Herr, deine Pfade!“ flehte das Volk Israel in vielen Psalmen (PS. 19,9 und 32,8 u. a.). Dann kam der, der von sich sagen konnte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh. 14,6): Wer auf Erden kann mit einer kühneren Zusicherung aufwarten?

Seine Jünger haben uns Bücher hinterlassen, die diese Weggefährtenschaft näher beschreiben, und

schriftliche Wanderführer sind unverzichtbar. Aber wir brauchen auf weiten und vertrackten Wegen auch Menschen und Fleisch und Blut, die uns führen. Bei den unseren ist das Problem, dass manche von ihnen allzu leicht vergessen, dass sie im Namen und Auftrag des Zielgebers und nicht aus eigener Kraft Führer sind.

**I**ch bekenne gerne: Ich bin dankbar, einer Papstkirche anzugehören. Notwendige Warnungen, aber auch Ermutigungen wirken mehr, wenn sie aus Menschenmund und nicht nur aus Gesetzbüchern kommen. Aber tägliche Mahnungen für eine Milliarde Pilger werden nicht mehr gehört. Wer pausenlos vor den Wölfen warnt, findet keinen Glauben mehr, wenn wirklich einer angreift. Autorität hat, wer verstehbare Richtlinien ausgibt und Wandergrundsätze verkündet — aber nicht, wer täglich jedem und jeder im Milliarde-Pilgerheer verordnet, wo sie hintreten dürfen und wo nicht.

Übersetzt heißt dies: Wenn ein Bischof mit großer Seelsorgepraxis beim obersten kirchlichen Lehramt „ein theologisches und pastorales Defizit“ konstatiert, müssten die Gemeinden sehr genau hinhorchen und selbstkritisch auf Abhilfe bedacht sein. Denn es gibt viele Wanderer, die genug eigene Erfahrung haben, um beurteilen zu können, ob ihnen eine Wegweisung hilfreich ist. Und wenn ein Tourenführer ständig neue Wanderregeln einzuführen versucht, die zur Last statt Hilfe werden, darf er sich nicht wundern, wenn er dabei „das Image der Barmherzigkeit verliert“ und Sehnsucht nach einem Wanderführer weckt, „der vor allem die Güte verkörpert“. Dann müssen die Wandernden dem danken, der das auch ausspricht, und nicht jenen, die sich für ihn entschuldigen zu müssen glauben.

**D**ie Konsequenzen sind klar: Der Papst artikuliert nicht seine Glaubens- und Sittenlehre, sondern die Glaubens- und Sittenlehre der Kirche, also in Einheit mit den Bischöfen, in enger Partnerschaft mit den Theologen und unter Bedachtnahme auf den Glaubenssinn aller Getauften und Gefirmten, weil nur „das Urteil der gesamten Kirche in dem, was zum Glauben gehört, nicht fehlgehen kann“. Das ist jetzt kein Zitat von Reinhold Stecher, sondern von Thomas von

Aquin, und dass es auch der Katechismus der Katholischen Kirche abgeschrieben hat (KKK 92, Lumen gentium 12), sei dankbar vermerkt. Den Katechismusschreibern selbst muß es gelegentlich in Erinnerung gerufen werden.

**W**enn Jahrhunderte darauf verwendet worden sind, die Zuständigkeiten weltlicher Herrscher von denen der Päpste abzugrenzen, wenn Vaticanum I eine Kompetenzbeschreibung des Papstes und Vaticanum II die Einbindung des Papstes in bischöfliche Kollegialität gebracht hat, dann darf mit großer Zuversicht vermutet werden, dass ein künftiges Konzil die Gesamtheit der Getauften und Gefirmten in die Ermittlung des *sensus fidelium* konkreter einbinden wird. Immerhin hat schon 1965 das Konzil in der dogmatischen Konstitution über die Offenbarung bekräftigt: „Alle Gläubigen sind an der Erfassung und Weitergabe der geoffenbarten Wahrheit beteiligt“ (*Dei verbum* 91). Das führt uns zur nächsten These, erlaubt aber vorher den Einschub: Es gab jahrelang kaum einen zweiten Bischof in Österreich, der so sehr ein Herz und eine Seele mit seinen Diözesanen war wie der Bischof von Innsbruck.

### Dialog ist der Weg der Kirche.

Diese Behauptung mag auf den ersten Blick geradezu abwertend erscheinen, bedenkt man, wie oft schon „der Mensch“ als „Weg der Kirche“ proklamiert worden ist. Aber es ist kein Widerspruch. Der Mensch ist ein dialogisches Wesen. Als *zoon politikon*, als *animal sociale* ist er seiner Natur nach an Gemeinschaft gebunden, ohne Gemeinschaft nicht existenz- und entfaltungsfähig. Da er ein Abbild Gottes ist (Gen. 1, 27), muß auch Gott ein „gemeinschaftliches“, ein „dialogisches“ Wesen sein, und das meinen wir ja auch mit dem ein Geheimnis beschreibenden Begriff Dreifaltigkeit. Er teilt sich den Menschen dialogisch in der Offenbarung mit und wartet auf die „freie Zustimmung und Gefolgsschaft“ (*Gaudium et spes* 17). *Communio* lebt von *communicatio*, Gemeinschaft bedarf des Austauschs. Kommunikation ist ein dialogischer Prozess, ein Geben und Nehmen. Wenn Gott gewissermaßen mit sich selbst zu Rat geht und der Mensch nur durch Kommunikation Mensch sein kann, dann wird man wohl nicht an-

nehmen wollen, dass Wahrheitssuche nur von Einzelnen betrieben werden kann. Das behauptet ja auch kein Papst, und jeder Petrus-Nachfolger wird — außer auf seinen Dialog mit Gott im Gebet — auch auf schon bestehende Beratungsgremien verweisen. Dass diese aber ausbaufähig sind und angesichts der Größe unserer Kirche ausgebaut werden müssen, ist kaum zweifelhaft.

**E**ine Dezentralisierung der Befugnisse in der katholischen Kirche ist unverzichtbar. Sie wird kommen, weil auch konservative Bischöfe in Nord- und Lateinamerika, in Asien und Afrika sie immer lauter fordern. Das Subsidiaritätsprinzip der katholischen Soziallehre kann eine sehr hilfreich theoretische Fundierung dafür bieten, die Pfarr-, Dekanats-, Diözesan- und Patriarchatsstrukturen wird die Kirche im Zentrum von Lasten befreien und in der Gesamtheit beweglicher, wirkungsvoller, aber auch glaubwürdiger machen.

Auch Weihbischof Helmut Krätzl hat in einem großen „Presse“-Interview am 1. 8. 1998 daran erinnert, dass „die Kirche im ersten Jahrtausend viel weniger zentralistisch als im zweiten und damals noch viel deutlicher synodal als heute verfasst war.“ Ins 21. Jahrhundert passt Zentralismus noch weniger als in die ersten zehn.

**B**ischöfe, um nur ein Beispiel aus diesem Bereich der Kirchengeschichte zu erwähnen, sind von Kaisern und Fürsten eingesetzt, vom Volk und von Domkapiteln gewählt worden. Im päpstlichen Decretum Gratiani von 1140 las man noch: „Electio clericorum est, consensus plebis“ — die Wahl liegt beim Klerus, die Zustimmung beim Volk. Dass nach vielen schlechten Erfahrungen der Papst das Beststellungsrecht an sich zog, hat Sinn ergeben. Dass es heute einer unter demonstrativer Missachtung auch nur bescheidener Mitbestimmungsansätze des Diözesanvolks ausübt, ergibt heute keinen Sinn mehr.

Dabei wird es mit Bestimmtheit nicht bleiben! Das wandernde Gottesvolk darf sich auf verbesserte Führungsstrukturen freuen. Der Chef muß nicht für jede einzelne Wandergruppe entscheiden, wann sie Rast machen und wo sie Wasser trinken darf. — Der Bischof von Innsbruck hat es nie getan, und immer war genug Wasser des Lebens für alle da ...

**Die Wanderer Gottes kennen das Ziel;  
Wege gibt es viele.**

„Der Berg mit dem Haus des Herrn steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel“, und „viele Nationen“ sind auf dem Weg dorthin (Jes. 2,2 f). So viel zum fernen Ziel. Aber dazwischen liegen ungezählte andere Berge, Schluchten und Meere, Orangerhaine und Wüsten. Den Weg finden wir in der Nachfolge Christi. Aber nicht alle haben die gleiche Kraft der Einsicht, nicht alle dieselbe Spannkraft und Ausdauer, nicht alle wandern mit vergleichbarem Schuhwerk, manche brauchen mehr, manche weniger Rast und stärkenden Schlaf; Blasen an den Füßen wollen versorgt, Dürste gestillt und auch Lieder wollen gesungen werden.

Mit einem Wort: Eine Milliarde Pilger wandern nicht gleich schnell, gleich gut, gleich weit. Und nicht wenige verirren sich, auch wenn der Wegweiser Jesus ein verlässlicher Kompass wäre. Selbst das Recht auf ein freiwilliges Zurückbleiben darf niemandem genommen werden.

**D**as erklärt viele Konflikte in unserer Kirche, die sehr oft Konflikte über das Tempo des Vorwärtsschreitens sind. Bei militärischen Feldzügen (und vor allem bei Rückzügen) ist es durchaus üblich, Schwache zurück- und ihrem Schicksal zu überlassen. Das darf es bei der Kirche nicht geben. Sie ist zu allen gesandt, zu den Schwachen ganz besonders, auch zu Erkenntnis- und Willenschwachen. Drum dürfen Änderungen nicht überstürzt, Neuerungen nicht blitzartig eingeführt werden.

**J**eder würde verstehen, wenn die Kirchenleitung uns wissen ließe, dass eine zweitausendjährige Tradition der Nichtweihe von Frauen zu Priestern nicht über Nacht ohne schwere Gefahren für die Einheit beendet werden kann. Nur wenn statt dessen der „Herr des Universums“ als geheimnisvoller Urheber eines angeblichen Gottesgebotes bemüht wird, rät Vernunft zum Widerspruch. Wenn ein anderes Gebot — der Pflichtzölibat für Weltpriester — das unbestrittenermaßen nicht die ganze Kirchengeschichte hindurch galt und ebenso unbestrittenermaßen von der Kirchenleitung abgeändert werden könnte, mit immer neuen Argu-

menten verteidigt wird, auch auf Kosten des Pastoralanspruchs von Millionen Menschen und zu Lasten körperlich und seelisch ausgelaugter Gottesdiener, dann muß Hinterfragung erlaubt sein. – Bischof Reinhold Stecher hat es getan: maßvoll, ohne Übertreibung, aber auch ohne Beschönigung.

### Wanderer sollen aus Erfahrung lernen.

Zum Unglück der Kirche gehört leider die – irri-ge – Überzeugung, all ihr Handeln müsse aus vorherigem abgeleitet werden, Kontinuität sei der unverzichtbare Beweis für Wahrheit. Es stimmt aber nur, dass Wahrheit an sich unveränderlich ist. Es stimmt nicht, dass ein im vierten Jahrhundert artikuliertes Dogma nicht 1700 Jahre später noch besser formuliert werden könnte. Ein schrittweise immer tieferes Eindringen in die vielen Aspekte und Zusammenhänge von Wahrheit und eine Vielfalt von immer besseren, anschaulicheren Ausdrucksformen dafür anerkannt auch der KKK (66): „Obwohl die Offenbarung abgeschlossen ist, ist ihr Inhalt nicht völlig ausgeschöpft. Es bleibt Sache des christlichen Glaubens, im Lauf der Jahrhunderte nach und nach die ganze Tragweite zu erfassen.“

„Nach und nach“ – „im Lauf der Jahrhunderte“ ... Das heißt: Der Herr der Geschichte hat für uns Wanderer im Gebüsch und auf Bäumen, auf Berggipfeln und in Meerestiefen Ostereier versteckt, neue Erkenntnisse und Sichtweisen, die uns Freude und Mut machen sollen zum Weiterwandern. Das entschädigt für Um-, Irr- und vielleicht sogar Abwege. Sie hat es in der Geschichte der Kirche in großer Zahl gegeben. Es hat wenig Sinn, sie heute zu beschönigen: Nicht „die Kirche“, sondern einzelne ihrer Amtsträger oder Theologen hätten sich geirrt. Ja, schon, aber wenn ihrer allzu viele allzu lange solchen Irrtümern anhängen, wird man niemanden mehr von der Unschuldreinheit „der Kirche“ überzeugen.

Die Beispiele sind bekannt: In der Einstellung zu Krieg und Soldatentum, zu Todesstrafe und Selbstmord, zu Sklaverei und Ketzerei, wie man Juden, Ungläubige und Irrgläubige behandeln soll, zur Rolle des Staates und der Demokra-

tie, zum Zinsnehmen, zu den Ehezwecken und zu den Menschenrechten hat die Kirche aus heutiger Sicht zum Teil haarsträubende Auffassungen verbreitet. Aus heutiger Sicht! Dass auch grösste Geister den Kollektivirrtümern ihrer Zeit verfallen waren, beweist nur die Zeit- und Entwicklungsabhängigkeit menschlicher Erkenntnis.

Niemand darf Zeitgenossen früherer Jahrhunderte für solche Irrtümer verantwortlich machen. Schwer blamieren die Kirche nur jene, die heute noch ungeachtet aller Entwicklung der Erkenntnis an alten Irrtümern mit alten oder auch neuen Begründungen festhalten. Irrtümer machen auch führende Kirchenvertreter menschlich. Nur eigensinniges Verharren im Irrtum über das Maß der Zeit hinaus macht schuldig.

Für die Bibelwissenschaft ist die kritische, historische Umfeldler einbeziehende Betrachtungsweise längst zu einer auch päpstlich voll anerkannten Selbstverständlichkeit geworden. Man darf hinsichtlich der Dogmengeschichte eines Tages wohl Ähnliches erwarten. Deshalb sollte man mit der Formulierung „endgültiger Wahrheiten“ sehr zurückhaltend sein. Denn schließlich ist „Gott ... ohne Unterlass im Gespräch mit der Braut seines geliebten Sohnes“ (also der Kirche), und „der Heilige Geist ... führt die Gläubigen in alle Wahrheit ein“ (Dei verbum 8). Trostvolle Schlussfolgerung: Auf einer langen, hinsichtlich ihrer tatsächlichen Länge auch von der Urkirche krass unterschätzten Wanderung kann man sich auch verlaufen, und nicht alle kommen gleich gut voran. Manche wählen freiwillig schwierigere Routen, andere bewältigen die leichten kaum. Das gilt nicht nur von einfachen Gläubigen, es gilt auch von Personen der Kirchenleitung. Das ist kein Unglück, solange diese nicht von sich behaupten, vor den anderen schon am Ziel zu sein. – Reinhold Stecher ist immer in unserer Mitte gewandert. Man hat ihn ungeachtet seiner Körpergröße nie übersehen können ...

### Auf einer langen Wanderung gibt es auch Streit.

Diese Erfahrung wird kaum jemand bestreiten. Sie ist zutiefst menschlich. Auch der Kirche ist nichts

Menschliches fremd. Man stößt auf so viele Straßenkreuzungen, markierte, beschilderte und nicht ausgewiesene. Gehen wir links weiter oder rechts? Nützt oder schadet es, wenn einzelne Gruppen unterschiedliche Wege nehmen? Wann rasten, wann hasten wir? Dass sich daraus Konflikte entwickeln können, liegt auf der Hand und ist noch nicht besorgniserregend.

In Österreichs Kirche wird seit Jahren vielleicht ein bisschen viel gestritten. Das beunruhigt viele. Sie lassen sich wahrscheinlich auch nicht mit dem Buch Kohelet trösten, dass „alles seine Zeit hat unter dem Himmel“ (Koh. 3,1). Aber dass Konflikt und Streit ihre Zeit auch in der Urkirche hatten, ist biblisch belegt.

Jesus stritt mit dem eben als Papst bestellten Petrus, der von Jesu bevorstehendem Kreuzestod nichts hören wollte, und der Herr nannte ihn einen „Teufel“, habe er doch mehr, „was die Menschen wollen, und nicht, was Gott will,“ im Sinn gehabt (Mt. 16,22). Paulus trat Papst Petrus I. „offen (früher: ins Angesicht) entgegen“ und bezichtigte ihn der „Heuchelei“, als es um das Verhältnis zwischen Juden- und Heidenchristen ging (Gal.2,11 ff). Die Beispiele ließen sich über die ersten ökumenischen Konzilien bis heute in endlos wuchernder Zahl fortsetzen. Auch Christen sind Menschen. Menschen sind Streitbar. Selbst der Gottmensch Jesus konnte zornig werden, nicht nur über die Geldwechsler im Tempel.

Im übrigen machen Konflikte in der Kirche die Gläubigen nicht gleich irre. Eine IMAS-Umfrage in Österreich hat 1998 ergeben, dass die Streitereien rund um den Fall Groer ein Drittel der Österreicher(innen) in ihrer Haltung gegenüber der Kirche „garnicht“ und ein Fünftel „nicht besonders“ beeinflusst haben. 27% fühlten sich „etwas“ und 18% „sehr“ in ihrer Einstellung zur Kirche betroffen, aber die Einstellung gegenüber Glaube und Religion blieb bei 45% völlig und 19% weitgehend unberührt. Die Überzeugungskraft der Kirche liegt nicht in der inneren Ruhe, sondern im Feuer, das sie zum Aufflammen bringt.

Unbestritten sollte in der Kirche von morgen nur wesentliches Glaubensgut sein – der Substanz, nicht unbedingt dem Wortlaut nach. Alles, was im Lauf der Geschichte dem Glauben und der Kirche zugewachsen ist, verdient Respekt, Wür-

digung in der Sicht der jeweiligen Zeit, aber es darf hinterfragt werden. Nicht wer fragt, sät Zweifel und Unfrieden, sondern wer keine überzeugende Antwort mehr zu geben versteht. Und natürlich soll man Christen am Ton ihres Fragens und Streitens erkennen.

Dem hl. Augustinus wird das bekannte Wort zugeschrieben: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. Angesichts der Tatsache, dass die Blamage des Syllabus Errorum mit der Verurteilung von Religionsfreiheit und anderer Menschenrechte erst gute 130 Jahre zurückliegt und dass noch Pius XII. im Jahr 1951 ausdrücklich betonte, andere Ehezwecke seien nicht von so hohem Rang wie die Zeugung, obwohl 14 Jahre später die Gleichwertigkeit der Ehezwecke vom Konzil dekretiert worden ist – ang`Ø«ichts dieser und ähnlicher Umstände also sollte bei der Definition des Wesentlichen doch wohl Vorsicht und Zurückhaltung geübt werden. Sicher ist es wichtig, dass die Kirche heute Bioethik sehr Ernst nimmt, aber auch hier könnten vorschnelle Totalfestlegungen schaden.

Für Ethik gilt, was auch Kardinal Christoph Schönborn in seinem neuen Buch „Die Kirche, die Menschen, das Land“ (Molden, 1998) festhält: Wichtig ist das Einüben in Haltungen, der Erwerb von Tugend. Was der (die) Einzelne daraus macht, wird richtig sein, wenn die Grundhaltung stimmt. Das ist ohne Frage eine brauchbarere Handlungsanleitung als seitenlange Vorschriften voll kasuistischer Grimmigkeit, wie sie die Kirche bis heute vielfach bevorzugt hat.

Auch ein Blick auf die Sektenkonkurrenz zeigt Ans: Dort wird der freie Wille zerstört, der Mensch in Abhängigkeiten aller Art verstrickt. Die einzige erfolgversprechende Abwehrstrategie ist die Erziehung zur Mündigkeit. In der Welt von Morgen werden jedem Menschen mehr Entscheidungen als je zuvor abverlangt sein. Immer mehr erschrecken schon heute vor dieser Notwendigkeit, die „ichschwache Menschen“ als Überforderung empfinden. Aber das Abtreten dieser Entscheidungen an andere ist menschenunwürdig. Deshalb fordert auch der Pastoraltheologe Paul Zulehner die Erziehung zu „Freiheitskünstlern“, die mit einem gebildeten Gewissen mehr anfangen können als mit ins Bewusstsein versenkten

Kommando-Codes. Dieser Einsicht wird sich auch das kirchliche Lehramt nicht verschliessen können.

Die Grundhaltung der Kirche von morgen wird von Toleranz (das ist nicht Indifferenz!) und ökumenischer Gesinnung geprägt sein müssen. Über vieles kann und soll man auch streiten: mit Angreifern von aussen, was für erfahrene Wanderer wohl keine Überraschung ist, aber auch über Orientierungsprobleme im Inneren.

**K**einer hat das besser, liebevoller, aber auch couragierter getan als Reinhold Stecher. Er hat sich Mühe genug gemacht, die Konflikt-austragungsregel nach Mt. 18,15 ff getreulich zu beachten. Aber auch Dialoge können nicht endlos sein. Wenn sich der Eindruck verfestigt, dass ein Dialog nur als Ablenkungsmanöver gedacht ist und als Beschwichtigungsversuch, dann müssen Verantwortungsträger auch einmal entscheiden. Dialog in der Kirche ist „kein unverbindliches Sprechen aller mit allen“, schrieb Wolfgang Seibel SJ in den „Stimmen der Zeit“; verbindliche Verfahrensregeln müssten für notwendige Entscheidungen sorgen. Aus Erfahrung wissen wir: Ohne Entscheidungen führen Massenwanderungen ins Massenchaos.

**Ü**bersetzt heisst dies: Auch in Österreichs katholischer Kirche dürfen Bischöfe nicht endlos Diskussionen führen lassen, ohne etwas weiterzubringen. Delegiertentage können das Kirchenrecht nicht ändern. Aber es kann auch nicht so sein, dass „Progressive“ und „Konservative“ ihre Wortmeldungen nebeneinanderstellen dürfen, und das war es dann auch. In der Kirche muß etwas weitergehen. Anhänger von Neuerungen müssen ebenso wie Anhänger von Bewahren die Sinnhaftigkeit ihrer Forderungen beweisen. Aber wer die besseren Beweise hat, muss eines Tages auf Erfüllung hoffen dürfen. – Bei Bischof Stecher war solches Hoffen nie vergebens.

**Die wandernde Kirche muß ein Beispiel geben.**

Eins dürfen wir nicht vergessen: Nicht nur die Kirche wandert auf den Berg Zion und die Stadt auf dem Berge zu. Die ganze Menschheit tut es, auch

wenn viele sich dessen nicht bewusst sind. Alle Menschen und Völker sind gerufen, wieviele immer zuletzt erwählt sein mögen. Auf den Wegen und Straßen der Welt herrscht ein – fast hätte ich gesagt: höllisches – Gedränge. Zeigen wir Christen, dass wir mit den richtigen Wegen besser (nicht gleich „bestens“) vertraut sind als andere? Schreiten wir flotter, sicherer, vor allem fröhlicher aus? Beherzigen wir was im Wanderführer steht, d. h. lebt die Kirche vor, was sie anderen predigt?

**V**on den Christen ist auf dem Pilgerzug durch Schöpfung und Geschichte ein Beispiel gefordert. Natürlich sind damit auch sehr konkrete Verhaltensweisen gemeint. Die Kirche muss sich immer und überall für den Frieden stark machen, für gewaltfreie oder doch gewaltarme Austragung von Konflikten in aller Welt, für soziale Gerechtigkeit und Solidarität, für die Gleichberechtigung und Gleichwertung von Frauen in allen Bereichen der Gesellschaft (und damit wohl auch im eigenen). Sie muss kämpfen für die Durchsetzung unaufgebbarer Menschenrechte, für den Schutz des Lebens und die Bewahrung der Schöpfung, also die Überantwortung des Planeten Erde als bergender Lebensraum auch an künftige Geschlechter. Sie muss viel tun, viel mehr noch als bisher, für eine Überwindung der wirklich skandalösen, nicht nur von „den anderen“ verursachten Spaltung der Christenheit, für eine geistige, geistliche und humane Heimkehr zu den jüdischen Wurzeln unseres Glaubens, für ein besseres Verstehen aller Weltreligionen und ein attraktiver gestaltetes Angebot auch an jene, die unseren „Glauben nicht haben, ihn aber suchen, ohne ihn finden zu können“, und die sich daher als Benachteiligte sehen, wie Indro Montanelli in dem vielbeachteten Buch „Woran glaubt, wer nicht glaubt?“ (Zsolnay, 1998) von Carlo Martini und Umberto Eco bekennt.

**D**as alles ist notwendig. Aber das alles kann nur gelingen, wenn zwei Grundvoraussetzungen dafür erfüllt sind: dass wir dieses mühsame, aber beglückende Abenteuer der Wüsten-, Berg- und Meereswanderung bejahen, und dass wir es fröhlichen Herzens bejahen.

Ja zur Schöpfung, Ja zur Geschichte: Man möchte nicht glauben, wie schwer diese beiden Ja selbst

vielen Christ/inn/en heute fallen. Natürlich kann man viele Gründe dafür aufzählen: Die Welt ist lieblos zu Millionen Menschen, Gewalt und Ausbeutung beherrschen sie, Wirtschaft und Politik machen unsere Gesellschaft vielfach kälter, Bomben- und Drogenterror zerstören Blutbahnen und Nervenstränge ganzer Völker. Und doch müssen wir uns bei genauerem Hinsehen mit aller Kraft gegen ein scheinbar unauflösbares, aber der Erfahrung nicht standhaltendes Vorurteil stemmen: daß mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt die Kluft zur moralisch-charakterlichen Entwicklung der Menschheit immer größer werde.

**N**ie zuvor in der Geschichte der Menschheit hat ein Menschenleben in weiten Teilen der Erde so viel gegolten wie heute. Nie zuvor war Krieg so geächtet, nie zuvor hat man ihn überhaupt so klar als Menschenwerk und nicht Naturgesetz und daher als an- und abschaffbar erkannt. Nie zuvor hat man so intensiv darüber nachgedacht, wie Menschen ihre Mitmenschen, Kinder, Benachteiligte an Leib und Seele behandeln sollen, um ihnen Partner, Bruder, Schwester zu sein.

Es ist ein Skandal, wenn bisweilen auch Männer und Frauen der Kirche den Verfall der Schöpfung als unaufhaltbar beklagen und der Geschichte im Werden, also der Gegenwartspolitik, keine beachtenswerte Kraft mehr zubilligen. Gott schuf die Welt und sah, dass es „gut“ war. Gott schuf den Menschen und sah, dass es „sehr“ gut war (Gen. 1,31). Wer legitimiert uns zu Welt- und Geschichtsverdrossenheit? Zu nichts anderem ist uns diese Welt gegeben als dazu, sie als Baustelle für Fortführung der Schöpfung, als Einübungsplatz für Nächstenliebe, als Pilotprojekt für Reich-Gottes-Herrlichkeit, als Startrampe für ewiges Leben zu nutzen.

**D**as ist der Sinn unserer Wanderung: reif zu werden und reif zu machen für ewiges Leben in Herrlichkeit. Dieses Wissen verträgt keine hängenden Nasen und Schultern. Das uns abver-

langte Beispiel der Welt- und Zeitbejahung werden wir nur erbringen können, wenn wir den Aufruf von Bischof Stecher Ernst nehmen, den er 1995 farbentragenden katholischen Mittel-schulstudenten zurief: „Setzt leuchtende Farben in diese graue Welt!“ Grau ist die Welt von Armut, Hunger, blasierter Interesselosigkeit, Seelenver-düsterung und den Untaten machtgie-riger (grauer) Eminenzen. In sie hinein gilt es, das „vornehme Rot der Liebe“, das „Grün der Ehr-furcht vor allem Lebendigen“, das „zarte Violett des Mitgefühls“, das „tiefe Blau der Unendlich-keit und echter Religiosität“ zu tragen: bis der Regenbogen vollendet ist, den der Herr dem Noach zum Zeichen machte für seinen Bund mit dem Volk Israel: „die erste Farbenstrophe“ und „das erste Couleur der Welt- und Heilsge-schichte“.

**N**ur als Menschen mit dem Regenbogen im Gesicht werden wir die Wanderer anderer Couleur auf uns aufmerksam, auf uns neugierig machen. Nicht Stolz, nicht Übermut, nicht An-maßung dürfen unser Abzeichen sein, sondern Freude - über Gott, den Schöpfer, der uns zu Schöpfungspartnern gemacht hat, Freude über die Natur, den Freund, die Partnerin und den Part-ner, Freude über Familie, Beruf und Zukunft.

**D**azu braucht es die Kraft eines Glaubens, der sich zumindest schwer tut mit der Vorstel-lung, der allwissende Gott habe das Scheitern sei-nes Experimentes „Mensch in Freiheit“ zwar bei der Schöpfung schon vorausgesehen, sich aber trotzdem eingeredet, dass es „sehr gut“ gewesen sei. Dazu braucht es die Kraft einer Hoffnung, die nicht billigen Optimismus klont, wonach alles schon irgendwie gut gehen wird, sondern die ihre Zuversicht aus der Gewissheit schöpft: Mein Weg-begleiter auf der Wanderschaft durch Schöpfung und Geschichte ist immer da. Manchmal strahlt er vor mir her, manchmal verdunkelt er sein - und manchmal mein Gesicht. Aber er erwartet mich am Ziel der Pilgerschaft, und jeder, der mit einem Ziel im Auge wandert, kommt auch an. Wie Rein-hold Stecher im Doppelsinn des Wortes.